



schwerpunkt
**Wagner als
Briefschreiber**

wagnerspectrum

Herausgegeben von:

Friederike Wißmann | Dieter Borchmeyer | Sven Friedrich | Hans-Joachim Hinrichsen | Arne Stollberg | Nicholas Vazsonyi

Heft 2 / 2021

verlag königshausen & neumann

wagnerspectrum

wagnerspectrum

Herausgegeben von

Friederike Wißmann (Hochschule für Musik und Theater Rostock),
Dieter Borchmeyer (Universität Heidelberg),
Sven Friedrich (Richard-Wagner-Stiftung / Nationalarchiv Bayreuth),
Hans-Joachim Hinrichsen (Universität Zürich),
Arne Stollberg (Humboldt-Universität zu Berlin),
Nicholas Vazsonyi (Clemson University, USA).

Wissenschaftlicher Beirat:

Udo Bermbach, Deutschland;
Yvonne Nilges, Deutschland; Werner Breig, Deutschland;
Hermann Danuser, Deutschland; Sieghart Döhring, Deutschland;
Saul Friedländer, Israel/USA; Thomas Grey, USA;
Ulrich Konrad, Deutschland; Gundula Kreuzer, USA;
Hannu Salmi, Finnland; Hans Rudolf Vaegt, USA;
Egon Voss, Deutschland.

Redaktion:

Friederike Wißmann, Gabriele Groll
Redaktionelle Mitarbeit:
Lena Sophie Engel, Alexander Thomas

wagnerspectrum

Heft 2 / 2021

17. Jahrgang

Schwerpunkt

Wagner als Briefschreiber

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2021

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Goldene Schreibfeder aus dem Besitz Richard Wagners, ein Geschenk Otto Wesendoncks (Sammlung des Richard-Wagner-Museums Bayreuth).

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7407-3

ISSN 1614-9459

eISBN 978-3-8260-8120-0

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Inhalt

Editorial

Dieter Borchmeyer zum 80. Geburtstag 13

Essays zum Schwerpunkt

Ouvertüre mit Paukenschlag? – Der „erste“ Brief
Brief an B. Schott's Söhne in Mainz, 6. Oktober 1830
Martin Dürer 15

Verzweiflung oder Kalkül?
Brief an Giacomo Meyerbeer, 3. Mai 1840
Egon Voss 39

Der *Ring* und die Revolution – Wagner zwischen Kunst und Politik
Brief an Theodor Uhlig, 12. November 1851
Eckart Kröplin 59

Briefmusik: „Labung biet ich dem lechzenden Gaumen“
Billet an Otto und Mathilde Wesendonck, Sommer 1854
Sophia Gustorff..... 95

Die „Morgenbeichte“ – Eine Relektüre
Brief an Mathilde Wesendonck, 7. April 1858
Melanie Unseld 109

Dreigroschenoper – Wagner, Liszt und das Geld
Brief an Franz Liszt, Silvester 1858
Sven Friedrich 125

Monarch und Meister, oder: „Diess ist Königs- und Dichters-Liebe!“
Brief an Ludwig II. von Bayern, 1. Juni 1866
Ulrich Konrad 159

Die Macht des Schicksals
Brief an Hans von Bülow, 30. September 1867
Hans-Joachim Hinrichsen..... 189

Metamorphosen einer „Sternen-Freundschaft“
Brief an Friedrich Nietzsche, 12. Juni 1872
Barbara Neymeyr.....211

Das inszenierte Abendmahl
Brief an Hermann Levi, 1. Juli 1881
Matthias Schmidt261

Gespräch

„Kunst ist in der Welt, aber Kunst ist nicht die Welt“
Ulrich Konrad und Dieter Borchmeyer im Gespräch
mit Friederike Wißmann279

Besprechungen

BÜCHER

Kunst wird Macht. Gabriele D'Annunzio und Richard Wagner
(Impulse – Villa Vigoni im Gespräch, Bd. 15), hrsg. von
Immacolata Amodeo und Bettina Vogel-Walter,
Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2020
Richard Erkens.....295

Moshe Zuckermann, *Wagner, ein ewig deutsches Ärgernis*,
Frankfurt am Main: Westend 2020
Matthias Schmidt301

Elisabeth Fuchshuber-Weiß, *Zwischen Tatkraft und Verblendung.*
Der Richard Wagner-Verband München in der „Hauptstadt
der Bewegung“ 1933 bis 1945, München: Allitera Verlag 2021
Frank Piontek304

Schumann und die Neudeutschen (Schumann-Studien, Bd. 12),
hrsg. von Thomas Synofzik und Ute Scholz, Würzburg:
Studio-Verlag im Verlag Königshausen & Neumann 2021
Morten Grage.....307

Richard Wagner, *Sämtliche Briefe*, Bd. 27: *Briefe des Jahres 1875*,
hrsg. von Martin Dürer, Wiesbaden: Breitkopf & Härtel 2021
Frank Piontek311

Forum

Ankündigung des Projektes „*Rheingold* – historisch informiert“317

Zu den Autorinnen und Autoren319

Siglenverzeichnis

- GSD Richard Wagner, *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, Leipzig 1871–1883
- GSD² Richard Wagner, *Gesammelte Schriften und Dichtungen*, Leipzig ²1887/88
- GSD-G Richard Wagner, *Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden*, hrsg., mit Einleitung, Anmerkungen und Registern versehen von Wolfgang Golther (Goldene Klassiker-Bibliothek), Berlin etc. [1914]
- SSD Richard Wagner, *Sämtliche Schriften und Dichtungen. Volks-Ausgabe*, Leipzig [1912–1914]
- DS Richard Wagner, *Dichtungen und Schriften. Jubiläumsausgabe in zehn Bänden*, hrsg. von Dieter Borchmeyer, Frankfurt am Main 1983
- GS Richard Wagner, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Julius Kapp, Leipzig 1914
- NTA Richard Wagner, *Neue Text-Ausgabe, chronologisch und vollständig*, hrsg. von Rüdiger Jacobs, Frankfurt am Main und Halle an der Saale 2013
- SB Richard Wagner, *Sämtliche Briefe*, hrsg. im Auftrage der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth von Gertrud Strobel und Werner Wolf [Bde. 1–5], von Hans-Joachim Bauer und Johannes Forner [Bde. 6–8], von Klaus Burmeister und Johannes Forner [Bd. 9], Leipzig 1967–2000. Ab Bd. 10: Neue Serie, hrsg. von Martin Dürerer bzw. Margret Jestremski bzw. Andreas Mielke, Wiesbaden etc. 1999ff.
- ML 1963 Richard Wagner, *Mein Leben. Erste authentische Veröffentlichung*. Vollständiger Text unter Zugrundelegung der im Richard-Wagner-Archiv Bayreuth aufbewahrten Diktatniederschrift, ergänzt durch Richard Wagners Annalen 1864 bis 1868 und eine Zeittafel für die Jahre 1869 bis 1883, vorgelegt und mit einem Nachwort von Martin Gregor-Dellin, München 1963
- ML Richard Wagner, *Mein Leben. Vollständige, kommentierte Ausgabe*. Unter Zugrundelegung der im Richard-Wagner-Archiv Bayreuth aufbewahrten Diktatniederschrift, ergänzt durch Richard Wagners Annalen 1864 bis 1868, hrsg. von

- Martin Gregor-Dellin, München 1976. Neuausgaben: München 1983, 1994
- OuD Richard Wagner, *Oper und Drama*, hrsg. und kommentiert von Klaus Kropfnger (Reclams Universal-Bibliothek 8207), Stuttgart 1984
- JM Jens Malte Fischer, *Richard Wagners „Das Judentum in der Musik“*. Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus, Frankfurt am Main und Leipzig 2000
- JM 2015 Jens Malte Fischer, *Richard Wagners „Das Judentum in der Musik“*. Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus (Wagner in der Diskussion, Bd. 15), Würzburg 2015
- SDrO Richard Wagner, *Späte Schriften zur Dramaturgie der Oper*, ausgewählt und mit einem Nachwort hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5662), Stuttgart 1996
- BB Richard Wagner, *Das Braune Buch. Tagebuchaufzeichnungen 1865 bis 1882*. Erste vollständige Veröffentlichung nach dem Originalmanuskript Wagners in der Richard-Wagner-Gedenkstätte der Stadt Bayreuth, vorgelegt und kommentiert von Joachim Bergfeld, Zürich und Freiburg im Breisgau 1975. Druckidentische Taschenbuchausgabe: München und Zürich 1988 (Serie Piper 876)
- SW Richard Wagner, *Sämtliche Werke*, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Förderung der Richard-Wagner-Gesamtausgabe in Verbindung mit der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München, begründet von Carl Dahlhaus. Editionsleitung: Egon Voss, Mainz 1970ff.
- Rz Richard Wagner, *Rienzi, der Letzte der Tribunen*. [Textbuch]. Nach der Originalpartitur hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5645), Stuttgart 1983
- H Richard Wagner, *Der fliegende Holländer*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 18317), Stuttgart 2004
- T Richard Wagner, *Tannhäuser*. Textbuch der letzten Fassung mit Varianten der Partitur und der vorangehenden Fassungen, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5636), Stuttgart 2001

- L Richard Wagner, *Lohengrin*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5637), Stuttgart 2001
- R Richard Wagner, *Der Ring des Nibelungen*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. und kommentiert von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 18628), Stuttgart 2009
- Rg Richard Wagner, *Das Rheingold*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5641), Stuttgart 1999
- W Richard Wagner, *Die Walküre*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5642), Stuttgart 1997
- Sf Richard Wagner, *Siegfried*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5643), Stuttgart 1998
- G Richard Wagner, *Götterdämmerung*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5644), Stuttgart 1997
- TuI Richard Wagner, *Tristan und Isolde*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 18272), Stuttgart 2003
- M Richard Wagner, *Die Meistersinger von Nürnberg*. Textbuch der Fassung der Uraufführung mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 5639), Stuttgart 2002
- P Richard Wagner, *Parsifal*. Textbuch mit Varianten der Partitur, hrsg. von Egon Voss (Reclams Universal-Bibliothek 18362), Stuttgart 2005
- CT Cosima Wagner, *Die Tagebücher*, hrsg. und kommentiert von Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack, München und Zürich 1976/77
- WWV John Deathridge, Martin Geck und Egon Voss, *Verzeichnis der musikalischen Werke Richard Wagners und ihrer Quellen (Wagner-Werk-Verzeichnis)*. Erarbeitet im Rahmen der Richard-Wagner-Gesamtausgabe. Redaktionelle Mitarbeit: Isolde Vetter, Mainz etc. 1986

- WBV Werner Breig, Martin Dürrer und Andreas Mielke, *Chronologisches Verzeichnis der Briefe von Richard Wagner (Wagner-Briefe-Verzeichnis)*. Erstellt in Zusammenarbeit mit der Richard-Wagner-Gesamtausgabe. Redaktionelle Mitarbeit: Birgit Goede, Wiesbaden etc. 1998
- MGG2 *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*. Zweite, neubearbeitete Ausgabe, hrsg. von Ludwig Finscher, Kassel etc. 1994–2008

Dieter Borchmeyer zum 80. Geburtstag

Jemandem ein Heft zu widmen, an dem er selbst tatkräftig mitgewirkt hat, mag auf den ersten Blick deplatziert sein. Und dennoch: Wir möchten es nicht versäumen, Dieter Borchmeyer im Namen der Herausgeberschaft sowie des Verlags unsere allerherzlichsten Glückwünsche zum 80. Geburtstag auszusprechen. Gerade diese Ausgabe des *wagnerspectrums*, eine Herzensangelegenheit Dieter Borchmeyers, sei ihm freundschaftlich zugeeignet. Wo wäre der richtige Ort, wenn nicht bei einem Thema, das Wagner als Literaten zeigt, als vielseitigen und geistreichen Briefschreiber, um Dieter Borchmeyers wissenschaftliche Verdienste mit einer Geste zu ehren, die unseren großen Dank für sein jahrelanges Engagement in Sachen *wagnerspectrum* einschließt. Ad multos annos!

Sven Friedrich
Hans-Joachim Hinrichsen
Thomas Neumann
Arne Stollberg
Nicholas Vazsonyi
Friederike Wißmann

Da

Leipzig, den 6^{ten} October.

Hochgebornen Herrn,

Ihre liebevolle ich mir hochzuachten letzte freundliche Einladung zum Gesangsabend und die Ihnen
 Mittheilung gemacht, und zu weise ich mit dem besten Danke das Werk besundert wurde, das so viele be-
 trübte mich, daß Sie noch vom gesungenen Theile des unvollendeten Stückes so sehr angetrieben,
 so sehr in Anspruch sei. Der Weg wäre, dieses Meist er so sehr eingetragenen zu weissen, schon mir
 eine zweckmäßige Fortsetzung für den Abend, die ich zu meinem großen Bedauern weissen
 nicht kann; (denn sonst hätte ich eine vollständige Anweisung zum Vortrage nicht weissen
 können) zu gesungen haben können, was ich mich dafür selbst an einem Abend, die ich
 nie für zwei Abende eingewilligt, und so ist es mir bei jeder Gelegenheit zu erfahren, und fast
 schmerzhaft die Zeit mit möglichster Hast zu verbringen. Ich werde mich dafür
 jetzt mit der besten Art und Weise, was möglich ist, in dem ich hoffe, es für eine
 wieder ein solches Anweisung auf zu weissen (denn natürlich nicht ich nicht jetzt nicht
 können einen so vollkommenen Arbeit für diesen Zweck zu weissen) sobald ich die
 Möglichkeit für werde, ich mich zu weissen, ich die Arbeit, um das Anweisung
 zu weissen. Dafür bitte ich anzunehmen, meine besten Anweisung, was mich betreffen soll
 für Hochgeb. das gesungenen Stück zu weissen sein.

Ihr Hochgeb.

Maximilian

Leipzig, im höchsten
 höchsten Hause

Maximilian
 Leipzig



Brief an B. Schott's Söhne in Mainz, 6. Oktober 1830
 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz,
 Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv (55 Nachl 100/B, 21038)

Essays zum Schwerpunkt

Ouvertüre mit Paukenschlag? – Der „erste“ Brief Brief an B. Schott's Söhne in Mainz, 6. Oktober 1830*

Martin Dürer

Leipzig, den 6^{sten} OCTOBER.

Wohlgeborner Herr,

Schon lange habe ich mir Beethoven's letzte herrliche Sinfonie zum Gegenstand meines tiefsten Studium's gemacht, und je mehr ich mit dem hohen Werthe des Werkes bekannt wurde, desto mehr betübte es mich, daß dies noch vom größten Theile des musikalischen Publikum's so sehr verkannt, so sehr unbeachtet sei. Der Weg nun, dieses Meisterwerk eingängiger zu machen, schien mir eine zweckmäßige Einrichtung für den Flügel, die ich zu meinem großen Bedauern noch nie antraf; (denn jenes Czerny'sche vierhändige Arrangement kann doch füglich nimmer genügen.) In großer Begeisterung wagte ich mich daher selbst an einen Versuch, diese Sinfonie für *zwei Hände* einzurichten, und so ist es mir bis jetzt gelungen den ersten, und fast schwierigsten Satz mit möglichster Klarheit und Fülle zu arrangiren. Ich wende mich daher jetzt mit diesem Antrag an die resp. Verlag'shandlung, indem ich frage ob sie geneigt sein würde ein solches Arrangement aufzunehmen? (denn natürlich möchte ich mich jetzt nicht ferner einer so mühevollen Arbeit ohne dieser Gewißheit unterziehen.) So bald ich dieser versichert sein werde, setze ich mich unverzüglich an die Arbeit, um das Angefangene zu vollenden. Daher bitte ich ergebenst um schleunige Antwort, was mich betrifft soll Ew. Wohlgeb. des größten Eifer's versichert sein.

Meine Adresse:
Leipzig, im Pichhof vor'm
hallischen Thore 1 Treppe.

Ew. Wohlgeb.
ergebener Diener
Richard Wagner.

* Textwiedergabe nach SB 1, S. 117. Original in der Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv, Signatur 55 Nachl 100/B, 21038. Digitalisat online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00028BE400000000>, letzter Zugriff: 06.08.2021.

Die hinterlassene Korrespondenz eines Autors als Briefwerk zu bezeichnen, ist gängige Praxis, und nicht selten stehen Brief- und Tagebucheditionen als Teilprojekte auf dem Arbeitsplan wissenschaftlicher Werkgesamtausgaben. Ob man diese Texte, zumal bei einem Komponisten, unter den Werkbegriff im emphatischen Sinne fassen kann, darf allerdings bezweifelt werden. Gleichwohl sind die Briefe viel mehr als ein bloßes Auskunftsmittel über Daten und Fakten zu Leben und Werk, auf das sie manchmal reduziert werden. Bisweilen wird Komponistenbriefen sogar eine beachtliche literarische Qualität attestiert.¹ Im Falle Wagner gewähren die Briefe tiefe Einblicke in das Denken und Fühlen ihres Autors, weshalb das zwischen den Zeilen zu Lesende genauso aufschlussreich ist wie das darin Mitgeteilte. Julius Kapp und Emerich Kastner haben im Vorwort ihres früh zum Erliegen gekommenen Vorhabens einer Wagner-Briefausgabe die Gesamtheit der chronologisch aneinandergereihten Briefe als eine „buntschillernde Autobiographie“ bezeichnet, die sich gegenüber der hinterlassenen Selbstbiographie *Mein Leben* durch „Ursprünglichkeit und unbegrenzte Aufrichtigkeit“ auszeichne.² Die letztgenannten Eigenschaften sind allerdings angesichts der Anlass- und Zweckgebundenheit des Briefeschreibens in ihrer absoluten Setzung infrage zu stellen. Auch darf man Wagner unterstellen, dass er schon früh ein Bewusstsein dafür entwickelte, dass seine Briefe dereinst das Interesse der Öffentlichkeit finden würden. Wagner selbst schätzte diese Art von Lektüre außerordentlich. Zum Briefwechsel Friedrich Schillers mit seiner Braut Charlotte von Lengefeld³ bemerkt er etwa in einem Brief an Mathilde Wesendonck: „Ich lese auch die kleinsten Billets mit Interesse; sie erst machen mich mit dem lieben Menschen leben. Und darauf kommt’s einem immer an; man will ganz intim mit solchen Leuten werden.“⁴

Um die Sammlung und Katalogisierung von Wagners Briefen hatte sich schon früh Emerich Kastner, der vom Herbst 1872 bis Anfang 1873 kurzfristig als Mitglied der sogenannten Nibelungenkanzlei an der Vorbereitung der ersten Festspiele in Bayreuth mitwirkte, verdient gemacht.

¹ *Felix Mendelssohn Bartholdy: Sämtliche Briefe*, hrsg. von Helmut Loos und Wilhelm Seidel, Bd. 1: 1816 bis Juni 1830, hrsg. und kommentiert von Juliette Appold und Regina Back, Kassel 2008, S. 7.

² *Richard Wagners Gesammelte Briefe*, hrsg. von Julius Kapp und Emerich Kastner, 2 Bde. [mehr nicht erschienen], Leipzig 1914 (Richard Wagners Gesammelte Schriften und Briefe, [o.Nr.]), hier: Bd. 1, S. VI–VII.

³ *Schiller und Lotte: 1788. 1789*, hrsg. von Emilie von Gleichen-Rußwurm, Stuttgart und Augsburg 1856.

⁴ Brief an Mathilde Wesendonck vom 18. April 1859, in: SB 11, S. 57.

Sein erstes, im Jahr 1885 erschienenes Verzeichnis⁵ weist 413 Briefe nach, die zweite Ausgabe von 1897 schon 1470.⁶ Zum Standardnachschlagewerk auf diesem Gebiet wurde für lange Zeit Wilhelm Altmanns Briefverzeichnis,⁷ in dem 3.143 Briefe, darunter auch Erschließungen, nachgewiesen werden. Das im Jahr 1998 erschienene *Wagner-Briefe-Verzeichnis* (WBV),⁸ das die Grundlage für die Wiederaufnahme der lange unterbrochenen Arbeit an der Edition *Richard Wagner: Sämtliche Briefe* (SB) bildete, kann schließlich 9.030 überlieferte Briefe namhaft machen.⁹

Alle diese Verzeichnisse weisen die Gemeinsamkeit auf, dass der Brief an B. Schott's Söhne vom 6. Oktober 1830 an erster Stelle steht. Der immense Zuwachs an Wissen über Wagners Korrespondenzstätigkeit hat also nicht dazu geführt, einen früheren Brief ans Licht zu bringen. Ein Blick auf die frühesten Briefe Wagners zeigt deutlich, welche Kriterien ihre Erhaltung begünstigt haben: Sechs der ersten zehn im WBV nachgewiesenen Briefe sind an Musikverlage gerichtet,¹⁰ d.h. an Institutionen, die ihre Geschäftskorrespondenzen üblicherweise archivieren und damit für die Überlieferung der entsprechenden Schreiben gesorgt haben. Der Brief Wagners an seine Schwester Ottilie vom 3./21. März 1832 (WBV 8) eröffnet die Gruppe der Familienbriefe. Die Tatsache, dass Wagner in seinen Jugendjahren zum Teil längerfristig von seiner Familie getrennt lebte, etwa in den Jahren 1826/27, als er als Kreuzschüler allein in Dresden blieb, während die Familie zeitweise nach Prag übersiedelte,

⁵ Emerich Kastner, *Wagneriana: Beiträge zur Richard Wagner-Bibliographie*, Bd. 1: *Briefe Richard Wagner's an seine Zeitgenossen (1830–1883)* [mehr nicht erschienen], Wien 1885.

⁶ Emerich Kastner, *Briefe von Richard Wagner an seine Zeitgenossen: 1830–1883*, Berlin 1897.

⁷ Wilhelm Altmann, *Richard Wagners Briefe nach Zeitfolge und Inhalt: Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Meisters*, Leipzig 1905.

⁸ Werner Breig, Martin Dürrer und Andreas Mielke, *Chronologisches Verzeichnis der Briefe von Richard Wagner: Wagner-Briefe-Verzeichnis (WBV)*, erstellt in Zusammenarbeit mit der Richard Wagner-Gesamtausgabe, redaktionelle Mitarbeit: Birgit Goede, Wiesbaden etc. 1998.

⁹ Nach dem aktuellen Stand der zugrundeliegenden Datenbank sind dieser Zahl noch 346 Briefe hinzuzufügen, die nach dem Erscheinen des Verzeichnisses bekannt wurden.

¹⁰ WBV Nr. 1, 4–7, 9. Der im WBV als Nr. 2 gelistete Brief an Schott vom 31. Oktober 1830 beruht auf einer wohl irrtümlichen Angabe in: *Richard Wagner und seine Getreuen: Erinnerungen und Briefe aus der rhein-mainischen Landschaft*, hrsg. von Gottfried Schweizer, Frankfurt am Main 1940, S. 214, Anm. 15. Entgegen der Behauptung Schweizers ist ein Brief mit diesem Datum im Schott-Archiv nicht vorhanden.

macht frühere Korrespondenzen mit der Mutter und den Geschwistern wahrscheinlich, von denen jedoch nichts überliefert ist.

Der zehnte Brief vom 12./20. Oktober 1832 (WBV 10) ist an den Jugendfreund Theodor Apel gerichtet, den Wagner schon als Mitschüler auf der Nikolaischule in Leipzig kennenlernte. Er eröffnet ein Konvolut von 42 Briefen, das sich im Besitz der Familie Apel erhalten hat.¹¹ Wie ungemein wertvoll diese Sammlung ist, zeigt sich schon daran, dass sie mehr als ein Drittel der gesamten überlieferten Korrespondenz bis zu Wagners Übersiedelung nach Paris im Herbst 1839 ausmacht.

Die ersten zehn erhaltenen Briefe verteilen sich also von Oktober 1830 bis Oktober 1832 über einen Zeitraum von ziemlich genau zwei Jahren. Das ist weit entfernt von einer „buntschillernden Autobiographie“ für diese frühen Jahre. Dennoch liefern diese wenigen Dokumente wichtige Informationen zum Verständnis des „ersten“ Briefes und ergänzen so nicht nur die beargwöhnten biographischen Selbstzeugnisse Wagners, sondern lassen manches in einem anderen Licht erscheinen.

I. „Gegenstand meines tiefsten Studium’s“

Wagners unbedingte Neigung zur Musik entwickelte sich bekanntlich erst relativ spät und in mehreren Schüben. In seinen biographischen Notizen in der sogenannten *Roten Brieftasche*, die er nach eigenen Angaben ab dem Sommer 1835 niederschrieb,¹² hielt er für das Jahr 1826 fest: „Liebe zur Musik. Leidenschaft zu Weber“. Dem Jahr 1828 zugeordnet ist die Bemerkung: „Lerne Mozart kennen; Beethoven’s Symfonien. Neuentflammte Leidenschaft zur Musik.“ Und bezogen auf den Sommer 1829 heißt es dort: „Lasse Alles liegen, treibe nur Musik ohne Unterricht. [...] Entdeckung meiner Leidenschaft zur Musik.“¹³ In der *Autobiographischen Skizze*, die Wagner nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1843 veröffentlichte,¹⁴ berichtet er, die Symphonien Beethovens in den Leipziger Gewandhauskonzerten kennengelernt zu haben, ihr Eindruck sei „all-

¹¹ Heute in der Sammlung des Kulturguts Ermlitz.

¹² Siehe ML 1963, S. 117.

¹³ Zitate aus der *Roten Brieftasche* nach der Textwiedergabe in SB 1, S. 81–84, hier S. 81.

¹⁴ Der erste Teil erschien am 1. Februar 1843 in der *Zeitschrift für die elegante Welt*, einen Tag vor Wagners offizieller Ernennung zum Königlich-Sächsischen Hofkapellmeister in Dresden.

gewaltig“ gewesen.¹⁵ Die siebte Symphonie in A-Dur op. 92 war die erste dieser Erfahrungen, wie man in *Mein Leben* noch genauer erfährt.¹⁶ Das Erweckungserlebnis, das zur Erkenntnis des „Berufes zur Musik“¹⁷ führte, wird in der weiteren Erzählung allerdings nicht mit den Symphonien, sondern mit Beethovens Ouvertüre und Bühnenmusik zu *Egmont* op. 84 in Verbindung gebracht. Wagners Wunsch, eine ähnliche Musik für sein von Shakespeares Dramen inspiriertes Trauerspiel *Leubald* (WWV 1) zu schaffen,¹⁸ war demnach die Triebfeder, selbst das Komponieren zu erlernen.¹⁹ Das dazu nötige Rüstzeug wollte er sich durch ein zunächst im Verborgenen aufgenommenes Selbststudium verschaffen. „Logier’s Generalbaßschule, allein studirt. Heimlicher Unterricht bei Müller“,²⁰ so lauten die Stichworte in der *Roten Briefftasche*. Da das konsultierte Lehrbuch²¹ nicht sogleich den gewünschten Erfolg brachte, verschaffte Wagner sich Unterrichtsstunden bei dem Dirigenten, Komponisten und Gewandhausmusiker Christian Gottlieb Müller, zunächst ohne Wissen der Familie. Erste Kompositionen entstehen in den Jahren 1829 und 1830,

¹⁵ SB 1, S. 96–97. Egon Voss hat kürzlich darauf aufmerksam gemacht, dass Wagner auch schon in Dresden die Möglichkeit gehabt hätte, Symphonien von Beethoven in Konzerten zu hören. Siehe Egon Voss, *Apotheose des Tanzes: Ein Beitrag zum Thema „Wagner und Beethovens Sinfonien“* mit einem bislang unbekanntem Text Wagners über den letzten Satz von Beethovens 7. Sinfonie, in: *wagnerspectrum* 16 (2020), H. 1, S. 13–34, hier S. 13–15.

¹⁶ ML 1963, S. 37. Als infrage kommende Termine hat Egon Voss den 17. Januar 1828, 26. Februar 1829 und 11. Februar 1830 ermittelt. Siehe Voss, *Apotheose*, S. 16.

¹⁷ SB 1, S. 97.

¹⁸ Yvonne Nilges hat Handlungselemente von nicht weniger als neun Werken Shakespeares darin identifiziert, siehe Yvonne Nilges, *Richard Wagners Shakespeare*, Würzburg 2007 (Wagner in der Diskussion, Bd. 3), S. 22–53.

¹⁹ Siehe SB 1, S. 97 und ML 1963, S. 38. Es ist merkwürdig, dass gerade dieser entscheidende Bezug in den Notizen der *Roten Briefftasche* fehlt.

²⁰ SB 1, S. 81.

²¹ Meist wird das Buch mit dem Lehrwerk *System der Musik-Wissenschaft und der praktischen Composition mit Inbegriff dessen, was gewöhnlich unter dem Ausdrücke General-Bass verstanden wird*, Berlin: H.A.W. Logier, 1827, identifiziert. Die Nennung in Wagners Schilderung seines Werdegangs hatte viele Jahre später noch eine kuriose Nachwirkung. Am 27. März 1875 hielt Cosima Wagner in ihrem Tagebuch fest: „Ein Herr v. Sydow schreibt aus Hamburg nach der Logier’schen Methode, weil er in der Autobiographie gelesen, daß R. darin die Composition gelernt, überall habe er danach geforscht und sie nicht erhalten! R. antwortet ihm in guter Laune.“ (CT 1, 27. März 1875, S. 904–905). Mit „Autobiographie“ ist hier die *Autobiographische Skizze* gemeint, die Wagner 1871 mit einigen inhaltlichen Retuschen in den ersten Band von GSD aufgenommen hatte. Leider ist der im Tagebuch erwähnte Briefwechsel nicht überliefert.

die jedoch fast ausnahmslos verschollen sind.²² Dem Selbststudium zuzurechnen ist auch das Bedürfnis, sich Partituren der bewunderten Werke Beethovens zu verschaffen. Da gestochene Partituren für einen Schüler unerschwinglich waren, blieb nur der Weg der Abschrift. Drei dieser von Wagner selbst angefertigten Kopien sind im Bayreuther Nationalarchiv erhalten. Es handelt sich um die fünfte Symphonie in c-Moll op. 67,²³ die neunte Symphonie in d-Moll op. 125²⁴ und Teile der *Egmont*-Bühnenmusik op. 84, nämlich die Ouvertüre und das Lied *Die Trommel gerühret*.²⁵ Die zuletzt genannte Abschrift ist nicht datiert, es ist aber mehr als fraglich, ob sie tatsächlich in zeitlicher Nähe zu *Leubald*, also schon im Jahr 1828 entstanden ist.²⁶ Die Symphonie-Partituren sind beide auf das Jahr 1830 datiert, stammen also aus einer Zeit, als Wagner den Wunsch, Musiker zu werden, seiner Familie bereits offenbart hatte – in diesem Sinne ist der Begriff „Entdeckung“ in dem oben angeführten Zitat aus der *Roten Brieftasche* zu verstehen – und sich seitdem mit Unterstützung seiner Familie auf das Berufsziel vorbereitete. In einem Verzeichnis der im Sommerhalbjahr 1830 von der Nikolaischule abgegangenen Schüler heißt es, dass Wilhelm Richard Wagner in das „väterliche Haus“ zurückgegangen sei, „um durch Privatunterricht sich für das Studium der schönen Künste, denen er sich auf der Universität widmen will, vorzubereiten.“²⁷ Ob Wagner die Abschriften mit Wissen seines Lehrers Müller

²² Dem Jahr 1829 lassen sich WWV 2, 3, 4, 5, dem Jahr 1830 WWV 6, 8, 10, 11, 12, 14 (alle verschollen) zuordnen. Fragmentarisch erhalten ist das *Orchesterwerk in e-Moll* (WWV 13, möglicherweise identisch mit WWV 12).

²³ Bayreuth, Nationalarchiv, Signatur RWG Hs 120 Q.

²⁴ Ebenda, NA B I b 1. Digitalisat online unter: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0305-4427>, letzter Zugriff: 06.08.2021.

²⁵ Ebenda, NA B I b 2. Digitalisat online unter: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0305-4433>, letzter Zugriff: 06.08.2021.

²⁶ Die am Ende der Abschrift auf freien Seiten aufgezeichneten Skizzen zu einer Liedkomposition *Einsamkeit* nach einem Text von Wilhelm Müller (WWV 7) sind neueren Erkenntnissen nach frühestens dem Jahr 1830 zuzuordnen (siehe SW 21, S. 225). Klaus Döge stellt die Gleichheit der Notenschrift der *Egmont*-Abschrift mit den beiden Symphonieabschriften fest und nimmt den Herbst 1829 als frühesten Entstehungszeitraum an. Siehe Klaus Döge, Richard Wagner und Wilhelm Müller oder Anfang und Ende des Liedes: Zum Liedentwurf WWV 7, in: *Intermedialität: Studien zur Wechselwirkung zwischen den Künsten*, Festschrift für Peter Andraschke zum 65. Geburtstag, hrsg. von Günter Schnitzler und Edelgard Spaude, Freiburg im Breisgau 2004, S. 177–192, hier S. 183, Anm. 21.

²⁷ In der Einladung zu den Prüfungen der Nikolaischule im September 1830: *Programma quo ad explorationes discipulorum scholae Nicolaitanae diebus XX. et XXI. M. Sept. A.*

anfertigte, ist nicht bekannt. Der Bericht in *Mein Leben* spricht eher gegen diese Annahme:

„Da wie erwähnt auch der Musikunterricht nichts bei mir fruchtete, fuhr ich in meiner willkürlichen Selbsterziehung dadurch fort, daß ich mir die Partituren meiner geliebten Meister abschrieb, wobei ich mir eine später oft bewunderte zierliche Handschrift erwarb. Soviel ich weiß, werden noch jetzt meine Abschriften der C-moll-Symphonie und der Neunten Symphonie *Beethovens* als Andenken bewahrt.“²⁸

Wenn man sich die 346 Seiten umfassende Abschrift der „Neunten“ anschaut, kann man Wagners Aussage zu seiner Notenschrift nur bestätigen. Als er im November 1865 Cosima von Bülow diese Sätze in die Feder diktieren ließ, befand sich die Abschrift im Besitz von Elsa Uhlig, der Tochter seines früh verstorbenen Dresdner Freundes Theodor Uhlig. Erst nach zähen Verhandlungen und Zahlung einer Entschädigung erhielt Wagner das Manuskript zurück, wie übrigens auch seine Briefe an Theodor Uhlig, die er wegen ihres sehr persönlichen Inhalts unter keinen Umständen in fremde Hände gelangen lassen wollte.²⁹ Am 30. Dezember 1880 berichtete Wagner Ludwig II. zum Erwerb der Symphonie-Handschrift:

„Das Hauptgeschenk für meine Frau machte die von mir aus dem Nachlasse eines längst verstorbenen Freundes acquirirte Abschrift der neunten Symphonie Beethoven's [aus], welche ich als begeisterter, aber nicht reichlich ausgestatteter, siebenzehnjähriger junger Mensch vor nun gerade fünfzig Jahren (1830) mir angefertigt, und späterhin jenem Freunde zum Andenken geschenkt hatte, als ich Dresden 1849 verließ. Diese Abschrift ist äusserst zierlich, und ist jetzt der Lieblingsbesitz meiner Frau.“³⁰

Die Abschrift geht auf den 1826 im Verlag Schott erschienenen Erstdruck der Partitur³¹ zurück, wie Christa Jost anhand einer übereinstim-

MDCCLXXX [...] Leipzig [1830], S. 24. Abbildung des Matrikeleintrags der Nikolaischule zuletzt in Ursula Oehme, *Richard Wagner und Leipzig*, Berlin 2013, S. 46.

²⁸ ML 1963, S. 42.

²⁹ Siehe zu den Uhlig-Briefen auch den Essay von Eckart Kröplin in vorliegendem Heft, S. 59–94.

³⁰ *König Ludwig II. und Richard Wagner: Briefwechsel*, hrsg. von Otto Strobel, 5 Bde., Karlsruhe 1936–1939, hier Bd. 3, S. 196.

³¹ *Sinfonie mit Schluss-Chor über Schillers Ode: „An die Freude“ für grosses Orchester, 4 Solo- und 4 Chor-Stimmen, 125.tes Werk* [...] Mainz und Paris: B. Schott's Söhne, [1826] – Platten-Nr. 2322.

menden Textbesonderheit festgestellt hat.³² Im Chorfinale erscheint Schillers Vers „was die Mode streng geteilt“ bei seiner dritten Wiederkehr in der Form „was die Mode frech geteilt“. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich im Druck um einen übersehenen Kopistenfehler, doch Wagner interpretierte die Textänderung später als bewussten Eingriff Beethovens und realisierte diese Variante auch bei seiner Aufführung des Werks anlässlich der Grundsteinlegung des Festspielhauses am 22. Mai 1872.³³ Ob er sich schon 1830 entsprechende Gedanken über diese Stelle gemacht hatte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die eigenhändige Partiturabschrift diente Wagner dann als Grundlage für die Erarbeitung seines Klavierauszugs, dem eigentlichen Gegenstand des hier behandelten Briefes an den Verlag Schott. Als auslösendes Moment für die intensive Beschäftigung mit der neunten Symphonie kommt nur die Aufführung im Leipziger Gewandhaus vom 14. April 1830 infrage, wie Egon Voss kürzlich überzeugend nachgewiesen hat.³⁴ Diese Aufführung fand übrigens nur wenige Tage nach Wagners Abgang von der Nikolaischule zu Ostern statt. Erst zwei Monate später, am 16. Juni, erfolgte der Eintritt in die Thomasschule. Wagner hatte also mutmaßlich viel Zeit, sich mit dem Werk zu beschäftigen. Die Abfolge der Ereignisse – Beschaffung einer Partitur, deren Abschrift und Beginn mit der Arbeit am Klavierauszug – lässt sich demzufolge auf die gut fünfeneinhalb Monate zwischen dem 14. April, dem Konzerttermin, und dem 6. Oktober 1830, dem Briefdatum, zeitlich eingrenzen.

Der Schritt von der Abschrift zum Arrangement ist ein qualitativer. Er geht über das „tiefste“ Studium hinaus, ist eine eigenständige Leistung, die eine kreative Auseinandersetzung mit der kompositorischen Struktur voraussetzt. Das drückt sich nicht zuletzt darin aus, dass der Klavierauszug – wie auch die Klavierauszüge und Arrangements, die Wagner von Werken anderer Komponisten anfertigte – eine eigene Nummer im Werkverzeichnis (WWV) bekommen hat.³⁵

³² Christa Jost, ... *mit möglicher Klarheit und Fülle*. Zu Wagners Klavierauszug von Beethovens neunter Symphonie, in: *Wagnerliteratur – Wagnerforschung: Bericht über das Wagner-Symposium München 1983*, hrsg. von Carl Dahlhaus und Egon Voss, Mainz etc. 1985, S. 47–58, hier S. 49.

³³ „Frech“ – versteht sich! Aber nur das letzte Mal, als Steigerung“, heißt es im Brief an den Chordirigenten Carl Riedel vom 4. Mai 1872 (SB 24, Nr. 189). Siehe dazu auch SSD 9, S. 121–123, insbesondere die Anmerkung ebenda.

³⁴ Voss, *Apotheose*, S. 16.

³⁵ WWV 9. Der Klavierauszug befindet sich im Nationalarchiv Bayreuth, Signatur NA B I c 1. Digitalisat online unter: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0305-4495>, letz-

II. „mit möglichster Klarheit und Fülle“

Die Motivierung nimmt den größten Teil des eher knapp gehaltenen Schreibens ein. Es fällt sogleich auf, mit wieviel Pathos Wagner sein Anliegen vorträgt. Das ist ungewöhnlich für einen Geschäftsbrief. Betrübtheit und Bedauern auf der einen Seite, Begeisterung auf der anderen sind die Pole, zwischen denen sich die Argumentation bewegt. Wagner ist betrübt, dass der hohe Wert des Werkes sich dem breiten Publikum noch nicht erschlossen habe. Die Aussage ist hinsichtlich der neunten Symphonie wie auch des Spätwerks von Beethoven überhaupt sicher zutreffend. Aus welchen Quellen und Erfahrungen Wagner diese Erkenntnis gewonnen hat, wissen wir nicht. Er konnte sie jedenfalls in dem Bericht über die oben erwähnte Aufführung vom 14. April 1830 in der Leipziger *Allgemeinen musikalischen Zeitung* bestätigt finden:

„Wir haben sie [die neunte Symphonie, Anm. MD] öfter, etwa sechs Male gehört und mit aller Aufmerksamkeit, die wir dem unvergesslichen Meister schuldig sind. Unser braves Orchester that das Seine; Alles ging trefflich. Allein die Stimmen über das Werk selbst, hauptsächlich über den letzten Satz, sind hier noch immer sehr getheilt. Nur ist die Partey derer, die sich mit dem letzten Satze nicht befreunden können, etwas zahlreicher geworden und wir selbst sind nicht im Stande, dem Anathem der Gegenpartey uns ehrlicher Weise zu entziehen.“³⁶

Auch wenn der Berichterstatter offenbar dem Lager der Skeptiker zuzurechnen ist, so ist in seinem Beitrag doch eine bestimmte Rezeptionshaltung zu erkennen, die sich schon zu Beethovens Lebzeiten gegenüber seinem Spätwerk herausbildete: mehrmaliges Anhören mit aller Aufmerksamkeit, weil man es dem Meister schuldig sei, das kann man als eine Art von „Vertrauensvorschuss“³⁷ bezeichnen, der dem berühmten Komponisten entgegengebracht wird, auch wenn die Bemühung um das Werk in diesem Fall noch nicht zum rechten Verständnis geführt hatte.

ter Zugriff: 06.08.2021. Edition in SW 20, I: *Klavierauszug von Ludwig van Beethovens Symphonie Nr. 9 d-Moll, op. 125 zu zwei Händen, mit einer Dokumentation zu Wagners Beschäftigung mit dem Werk als Bearbeiter und Dirigent*, hrsg. von Christa Jost, Mainz 1989. Zu weiteren Fremdbearbeitungen Wagners in Form eines Klavierauszugs siehe WWV 18 und 62 B, C, D, E.

³⁶ *Allgemeine musikalische Zeitung* 32 (1830), Nr. 23 (9. Juni), Sp. 373.

³⁷ Siehe Hans-Joachim Hinrichsen, „Seid umschlungen, Millionen“: Die Beethoven-Rezeption, in: *Beethoven-Handbuch*, hrsg. von Sven Hiemke, Kassel 2009, S. 568–609, hier S. 569.

Einen Weg zum Verständnis des Werks zu eröffnen, es eingängiger zu machen, wie Wagner schreibt, ist der erklärte Zweck, den er mit seinem Arrangement verfolgt. Mit Bedauern stellt er fest, dass eine solche Arbeit bisher fehle. Wagner beschreibt also ein Desiderat, oder ökonomisch gesprochen, er glaubt eine Marktlücke entdeckt zu haben. Es ist in der Tat richtig, dass bis zu diesem Zeitpunkt noch kein vollständiger zweihändiger Klavierauszug erschienen war. Gleichzeitig mit der Partitur und den Stimmen der Symphonie war aber im Frühjahr 1826 zumindest ein zweihändiger Klavierauszug des vierten Satzes mit separaten Singstimmen herausgekommen.³⁸ Der Praxisbezug der Ausgabe ist offensichtlich und wird auch durch die Bewerbung im *Intelligenzblatt* der von Schott verlegten *Cäcilia* bestätigt: „der Clavierauszug kann zum Einstudieren des Schlusschors und auch zu Aufführungen in Singvereinen und Concerten benutzt werden. Dieser letzte Satz, als Clavierauszug mit den einzelnen gestochenen Singstimmen, besteht daher für sich allein.“³⁹ Zu diesem Arrangement gibt es eine einschlägige, schon häufiger zitierte Rezension von Adolph Bernhard Marx, die hier insoweit von Interesse ist, als sie die Möglichkeit des Werkstudiums mittels eines Klavierauszugs grundsätzlich infrage stellt:

„Es giebt Werke, die zu groß sind, als daß sie auf jedem Klavierchen Platz finden könnten und dürften; zu diesen gehört Beethovens Symphonie. Sie ist nur dem zugänglich, der sie aus der Partitur studiren kann. Werden diese vielfach verschlungenen Stimmen in die engen Schranken eines Klavierauszuges gepreßt, so hat man einen armseligen Schattenriß vor sich und bildet sich dann wol gar ein, daran ein Abbild des Ganzen zu besitzen; das aber wendet die Bequemern noch mehr vom Partiturenstudium ab, als ohnehin jetzt der Fall ist; und bei den Unkundigern befestigt es unrichtige und unwürdige Vorstellungen vom Werke.“⁴⁰

Am Ende empfiehlt Marx dem Verleger, wenn überhaupt ein Klavierauszug gegeben werden solle, dann einen vierhändigen und vor allem alle Sätze umfassenden anzubieten.⁴¹ Zwei Jahre später erschien bei Heinrich

³⁸ *Schluss-Chor über Schillers Ode an die Freude: letzter Satz der Symphonie Opus 125 von L. van Beethoven. Clavier Auszug und vier ausgesetzte Singstimmen*, Mainz: B. Schott's Söhne o.J. [1826]. Der ungenannte Bearbeiter ist laut Katalog des Beethovenhauses Bonn der Komponist und Kapellmeister Christian Rummel.

³⁹ *Cäcilia: eine Zeitschrift für die musikalische Welt*, Bd. 5, 1826, *Intelligenzblatt* Nr. 18, S. 18.

⁴⁰ *Berliner allgemeine musikalische Zeitung*, Jg. 4, 1827, Nr. 16 vom 18. April 1827, S. 124.

⁴¹ Ebenda, S. 125.

Albert Probst in Leipzig in einer Gemeinschaftsausgabe mit dem Originalverleger Schott tatsächlich ein vierhändiger, von Carl Czerny besorgter Klavierauszug,⁴² der zugleich Teil einer Ausgabe aller Symphonien Beethovens im vierhändigen Arrangement war. In einer Anzeige werden die Charakteristika dieser Gesamtausgabe von Probst wie folgt beschrieben:

„Herr Carl Czerny, als Compositeur längst berühmt, genoss Beethovens Vertrauen namentlich in einem solchen Grade, dass ihm dieser bey Arrangements seine Compositionen zu diesem Zwecke gewöhnlich selbst mittheilte, und jede kleine Freyheit, welche die Eigenthümlichkeit des Pianoforte gegen die des Orchesters nothwendig machte, genehmigte Beethoven, als wäre sie von ihm selbst so angegeben. ‚Was Sie zu ändern für gut finden, ist mir ganz recht,‘ sagte der verewigte B. zu Herrn Czerny persönlich. Beethoven war also doch der Meinung, dass man das Instrument, für welches man arrangire, im Auge behalten, und seinen Umfang benutzen müsse, um den Ausdruck der Composition gehörig geben zu können, und dass ein nur ganz slavischer Partituren-Auszug, ohne Berücksichtigung des Pianoforte, unzweckmäßig sey. [...] Der neunten Sinfonie sind die Stimmen des Liedes ‚An die Freude‘ beygegeben, so dass sie mit dem Pianoforte-Arrangement auch in Privatzirkeln und Singvereinen aufgeführt werden kann.“⁴³

Das ist eben jener Klavierauszug, der nach Wagners Urteil im Brief an Schott „füglich nimmer genügen“ könne. Es bietet sich an, die Frage, welche Eigenschaften von Czernys Bearbeitung Wagner möglicherweise für defizitär erachtet hat, zusammen mit der Beurteilung seines eigenen Arrangements zu erörtern. Dazu kann auf bereits vorliegende Untersuchungen zurückgegriffen werden.⁴⁴ Christa Jost, die den Auszug Wagners im Rahmen der Wagner-Gesamtausgabe (SW) ediert hat, widmet ihre Untersuchung vor allem dem im weitesten Sinne pianistischen Aspekt. Dabei kommt Wagner nicht gut weg. Seine Arbeit ist demnach unbehol-

⁴² *Neuvième Grande Sinfonie en Re mineur (D moll) avec Choeur final sur l'Ode de Schiller: „An die Freude“ composée par Louis van Beethoven Op. 125, arrangée pour le Piano-forté à quatre mains par Charles Czerny.* – Leipzig: chez H.A. Probst; Mayence: chez les fils de B. Schott., o.J. [1829]. Angabe nach Katalog des Beethovenhauses Bonn, über den auch ein Digitalisat aufgerufen werden kann.

⁴³ Die Anzeige erschien im *Intelligenz-Blatt* Nr. 15 der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* (Leipzig), Beilage zu Nr. 42 vom 21. Oktober 1829, Sp. 59.

⁴⁴ Jost, ... *mit möglichster Klarheit und Fülle*, und jüngst Axel Schröter, Wagners Klavierbearbeitung der 9. Symphonie als „interpretatorische Annexion“? Neue Überlegungen unter Berücksichtigung zeitgenössischer Beethoven-Arrangements von Rinck, Czerny, Kalkbrenner, Esser und Liszt, in: *wagnerspectrum* 16 (2020), H. 1, S. 65–83.

fen, klavierfremd, aber mit großer Sorgfalt ausgeführt. Er folgt gewissenhaft dem originalen Text, versucht sogar, Aspekte der Stimmführung, etwa durch die Halsung, zu verdeutlichen. Im Verhältnis der Eigenschaften „Klahrheit“ und „Fülle“ wird ersterer oft der Vorzug gegeben.⁴⁵ Im Vergleich mit den späteren Klavierauszügen Franz Liszts kommt Jost zu dem pointierten Fazit: „Seine [Wagners, Anm. MD] Arbeit wirkt daher auch weniger wie ein Klavierauszug als vielmehr wie ein nachempfundenes Particell.“⁴⁶ Wagners Klavierauszug entspricht also eher dem Typus, der in der oben zitierten Anzeige von Probst als „sclavisch“ bezeichnet wird.⁴⁷ Liest man Wagners Motivation zu seiner Arbeit in dem Sinne, dass ihm eine Art Studienpartitur auf einem Klaviersystem zum tönenden Selbststudium vorschwebte, dann wären die Charakteristika seines Arrangements allerdings nicht primär einem Mangel an pianistischen Fertigkeiten zuzuschreiben. Und umgekehrt erschienen in Wagners Augen die klaviertypischen Freiheiten des Czerny’schen Arrangements, das Abweichen von den „Buchstaben“ der Partitur, und allein schon die Vierhändigkeit zweifelhaft. Dass Adolph Bernhard Marx Wagners Arbeit trotz ihrer intendierten Werktreue vermutlich als wenig tauglich, ja sogar kontraproduktiv für das Werkstudium qualifiziert hätte, steht auf einem anderen Blatt.

Zum Zeitpunkt des Briefes hatte Wagner, wie er schreibt, „den ersten, und fast schwierigsten Satz“ arrangiert. Man fragt sich an dieser Stelle unwillkürlich, ob er sich schon Gedanken über die Lösung des „Finaleproblems“ gemacht hatte, und zwar konkret über die Frage, wie mit den Singstimmen im Chorfinale umzugehen sei. In Czernys Klavierauszug sind die Singstimmen mit eingezogen, und der Text ist in die Klaviersysteme eingedruckt. Zusätzlich liegen vier separat gedruckte Singstimmen bei. Das Arrangement lässt sich also sowohl mit als auch ohne Chor bzw. Solisten realisieren. Wagner dagegen hat im Finale nur den Orchestersatz arrangiert und die Singstimmen in eigenen Systemen darüber gesetzt wie bei einem traditionellen Klavierauszug, etwa dem oben erwähnten Separatauszug des vierten Satzes, der die deutliche Kritik von Marx herausge-

⁴⁵ Jost, ... *mit möglichster Klarheit und Fülle*, S. 51.

⁴⁶ Ebenda, S. 52.

⁴⁷ In Axel Schröters Untersuchung, die auch Aspekte des Klavierbaus um 1830 mit einschließt, erhält Wagners Arrangement eine freundlichere Beurteilung als bei Jost. Demnach fällt der Klavierauszug etwa gegenüber früheren zeitgenössischen Symphonie-Bearbeitungen nicht ab, entspricht einem eher traditionellen Typus. Siehe Schröter, *Klavierbearbeitung*, S. 75–76.

fordert hatte. Im Sinne der Wagner unterstellten Intention kann das nur als Verlegenheitslösung betrachtet werden.

III. „Antrag an die resp. Verlag’shandlung“

Wagners Antrag fehlt jegliche Angabe über die Person des Antragstellers, etwa die ausgeübte Tätigkeit, die musikalische Qualifikation oder Empfehlungen und Referenzen, die ein Verlag von einem noch gänzlich unbekanntem Arrangeur vielleicht hätte erwarten dürfen. Ein solche Empfehlung hätte etwa Wagners Lehrer Christian Gottlieb Müller geben können. Es deutet aber nichts darauf hin, dass Wagner den Vorstoß bei Schott – zumal mit einer unfertigen Arbeit – mit dem Wissen Müllers unternahm. Es ist vielmehr anzunehmen, dass er sein Vorhaben für sich behielt, ähnlich wie einige Wochen später, als er Müller die bevorstehende öffentliche Aufführung einer im Verborgenen entstandenen Komposition verschwieg. Diesem Ereignis sei hier ein kleiner Exkurs gewidmet, da es ein bezeichnendes Licht auf den Ehrgeiz des jungen Wagner wirft, auch als Komponist an die Öffentlichkeit zu treten.

Am 25. Dezember 1830 wurde im Theater der Stadt Leipzig erstmals eine Komposition Richard Wagners aufgeführt. Es handelt sich um die verschollene, oft als „Paukenschlag-Ouvertüre“ bezeichnete Komposition in B-Dur (WWV 10). Nach der *Roten Briefftasche* entstand die Ouvertüre nach dem Abgang von der Nikolaischule,⁴⁸ also parallel zu Wagners Beschäftigung mit der neunten Symphonie. Ein Zusammenhang mit der Symphonie wird später von Wagner in der *Autobiographischen Skizze* selbst hergestellt: „Beethoven’s neunte Symphonie sollte eine Pleyel’sche Sonate gegen diese wunderbar combinirte Ouvertüre sein.“⁴⁹ Auch wenn Wagner den eigenen kompositorischen Anspruch hier im Nachhinein auf groteske Weise übersteigert, sollte man diesen dennoch ernst nehmen. Das hervorstechende Kennzeichen des Werks war ein in regelmäßigen Abständen wiederkehrender Paukenschlag, der im Publikum erst Erstau-

⁴⁸ SB 1, S. 81.

⁴⁹ SB 1, S. 98. In ML 1963, S. 64, wird der Name des Komponisten Pleyel nochmals als Synonym für musikalische Seichtigkeit bemüht, um den kompositorischen Anspruch der Sonate in B-Dur für Klavier op. 1 (WWV 21) herunterzuspielen. Siehe dazu Egon Voss, *Richard Wagner und die Instrumentalmusik: Wagners symphonischer Ehrgeiz*, Wilhelmshaven 1977 (Taschenbücher zur Musikwissenschaft, Bd. 12), S. 120–121.

nen, dann Heiterkeit erregt haben soll.⁵⁰ Wenigstens war Wagner so vorsichtig gewesen, auf die Nennung seines Namens auf dem Theaterzettel zu verzichten. Der ganze Vorgang ist Gegenstand eines Briefes, den Wagner wahrscheinlich an eben diesem 25. Dezember 1830 an Müller schrieb. Nach dem Schreiben an Schott ist dies nach heutigem Kenntnisstand der zweitälteste erhaltene Brief des Komponisten. Da er in der Briefausgabe (SB) fehlt und zudem an abgelegener Stelle publiziert wurde, sei er hier noch einmal wiedergegeben:

„Verehrtester Herr Müller,

Wie unwillig und böse Sie auf mich sein werden, kann ich mir vorstellen; und, wahrlich, ich kann es Ihnen nicht verdenken. Sie werden mich anklagen, daß ich Sie, meinen Lehrer, hintergangen, und so auf schmerzliche Weise beleidigt habe, um meiner Eitelkeit zu fröhnen. Seien Sie aber versichert, daß sich manches anders verhalte, als Sie vermuthen werden. So hören Sie also: – ziemlich vor 3/4 Jahr wurde ich mit dem Herrn Musikdirektor Dorn bekannt, und ich kann nicht anders sagen, als daß er sich wie ein gutmeinender Freund gegen mich bewies. Er frug mich unter anderen ob ich nicht einmal etwas von mir hören wollte; ich möchte doch einmal einen Versuch in der Orchesterkomposition machen, welcher Antrag mich dann in meiner jugendlichen Leidenschaft dazu verführte diese Ouvertüre zusammenzuschreiben. Ihnen wagte ich's nicht dieselbe zu zeigen, weil ich glaubte Sie würden mich als mein *Lehrer* darüber auslachen; obgleich dieß nun auch Herr Dorn that, [sofort versprach] er mir doch, dieselbe einmal bei einer passenden Gelegenheit aufzuführen, damit [ich hörte] wie es eigentlich klänge. Eine solche Gelegenheit zeigte sich aber nicht, und so vergaß [ich] denn auch die Ouvertüre sammt allen den schlechten Orchesterschreibereien, besuchte auch Herrn Dorn seit vorigem Sommer nicht mehr, bis er mir vor kurzem durch meine Schwester sagen ließ, ob ich dann meine Ouvertüre zu Weihnachten hören wolle? Dieß überraschte mich so sehr, daß ich *Sie* leider nicht dabei bedachte, sondern spornstreichs meine Ouvertüre zu Hr. Dorn brachte, – gestern erst fiel mir eigentlich ein, wie unrecht ich an meinem Lehrer gehandelt, wie unklug an mir selbst gethan hatte. Die Zeit aber war zu kurz meinen Fehler wieder gut zu machen. Ich kann also nicht's weiter thun, als Sie recht herzlich um Verzeihung zu bitten und dieß Vorgefallene nicht für Absicht sondern für

⁵⁰ Die Paukenschläge waren offensichtlich durch die Paukensoli im Scherzo der neunten Symphonie angeregt (Voss, Apotheose, S. 17). Weitere Beschreibung des Werks in WWV, S. 69–70.

Leichtsinn zu halten, und das ganze für eine Jugendsünde zu halten, die jedoch nicht so streng geahndet zu werden verdient. Seien Sie versichert, daß die Aufführung mich nur belehren kann, daß ich gewiß binnen [?] einem Jahre nichts der Art wiederunternehmen werde. Uebrigens baue ich darauf, daß niemand aus dem Publikum meinen Namen weiß, und so wird die Sache unbemerkt vorübergehen, wie sie es verdient. Seien Sie ferner meines liebevollsten Gehorsams versichert, vergessen Sie meinen Leichtsin, und schenken Sie als ein schönes Weihnachtsgeschenk ihr [sic] inniges Verzeihen

Ihrem
Dankbaren Schüler
Richard Wagner⁵¹

Der kleinlaute Tonfall des Briefes zeigt, dass die Bedeutung und Autorität Müllers als Lehrer sehr viel größer gewesen sein müssen, als die autobiographischen Schriften dies erkennen lassen. In der *Autobiographischen Skizze* z.B. wird Müller namentlich gar nicht erwähnt.⁵² Über den Brief hinaus fehlt es leider an Zeugnissen, die etwa über die Inhalte des Unterrichts bei Müller Auskunft geben könnten.⁵³ Der im Brief erwähnte Kapellmeister Heinrich Dorn erinnerte sich 1838 in einem Musikbericht aus Riga an den denkwürdigen Vorgang und gibt in diesem Zusammenhang auch ein lebhaftes Bild von Wagners damaliger Begeisterung für Beethoven: „ich zweifle, daß es zu irgend welcher Zeit einen jungen Tonkünstler gegeben, der mit Beethoven’s Werken vertrauter, als der damals 18jährige Wagner. Des Meisters Ouverturen und größeren Instrumentalcompositionen besaß er größtentheils in eigens abgeschrieben Partituren, mit den Sonaten ging er schlafen und mit den Quartetten stand er auf, die Lieder sang er, die Concerte pfiß er [...]“.⁵⁴

Doch zurück zum Anerbieten im Brief an Schott. Wagner verzichtet nicht nur auf Referenzen, sondern er macht auch keine Angaben über das Honorar, das ihm für seine Bearbeitung vorschwebt. Vielleicht ist das Zurückhalten einer Forderung dem Umstand geschuldet, dass das Arran-

⁵¹ Zit. nach John Deathridge, Wagner und sein erster Lehrmeister: Mit einem unveröffentlichten Brief, in: Bayerische Staatsoper, *Die Meistersinger von Nürnberg – Programmheft zur Neuinszenierung 1979*, München 1979, S. 71–75, hier S. 74.

⁵² Dort ist vom „Unterricht eines tüchtigen Musikers“ die Rede. Siehe SB 1, S. 97.

⁵³ Nach der *Roten Brieftasche* wurde der Unterricht noch bis zum Ende des dritten Quartals („Michaeli“) 1831 fortgesetzt. Wagner wechselte dann zum Leipziger Thomaskantor Christian Theodor Weinlig. Siehe SB 1, S. 81.

⁵⁴ Heinrich Dorn, Musikalischer Bericht aus Riga, Ostern 1837 bis Ostern 1838, in: *Neue Zeitschrift für Musik* 9 (1838), S. 15–16, 21–22, 24–25, 28–30, 33–34, hier S. 29.

gement über den ersten Satz noch nicht hinausgekommen war. Die Ankündigung, die Arbeit aufzugeben, falls der Verlag kein Interesse bekunden sollte, klingt fast wie eine Drohung, und man könnte sich an dieser Stelle fragen, warum eine Ablehnung des Angebots sogleich zur Aufgabe des Projekts führen sollte, schließlich hätte Wagner sich mit seiner Bearbeitung auch an einen anderen Verlag wenden können. Tatsächlich verhandelte er aber, wie sich noch zeigen wird, nur mit dem Verlag Schott. Das ist offensichtlich auf den Umstand zurückzuführen, dass Schott für die neunte Symphonie und eine Reihe weiterer Werke, die der Verlag gleichzeitig von Beethoven erworben hatte – unter anderem die *Missa solemnis* op. 123 –, Privilegien beantragt hatte, um den aufwändigen Ausgaben in den Staaten des Deutschen Bundes einen besseren Schutz gegen widerrechtlichen Nachdruck zu geben.⁵⁵ In dem Entwurf des entsprechenden Antrags an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der auch Widmungsträger der neunten Symphonie war, wird ein „ausschließendes Privilegium gegen jeden Nachdruck, Nachstich, Klavier oder sonstige Auszüge dieser Werke“⁵⁶ gewünscht. Auch wenn in dem am 15. August 1825 ausgestellten, zehn Jahre gültigen königlichen Privilegium Bearbeitungen und Klavierauszüge nicht ausdrücklich erwähnt werden,⁵⁷ darf man davon ausgehen, dass kein seriöser Verleger einen Klavierauszug der neunten Symphonie veröffentlicht hätte, ohne sich zuvor mit dem Originalverleger Schott darüber abgefunden zu haben. Entsprechend hatte Carl Czerny den Auftrag für den oben erwähnten vierhändigen Auszug erst übernommen, nachdem Probst und Schott sich über die Ausgabe einig geworden waren. Aus Czernys Brief an Schott vom 28. Juni 1827 ist zudem noch zu erschließen, dass Schott ursprünglich Christian Rummel beauftragen wollte, der schon den Separatauszug des vierten Satzes besorgt

⁵⁵ Zum Instrument des Privilegiums siehe Elmar Wadle, *Geistiges Eigentum: Bausteine zur Rechtsgeschichte*, Bd. 2, München 2003, S. 185–205; zum Urheberrecht im Bereich der Musik um 1830 allgemein siehe Friedemann Kawohl, *Urheberrecht der Musik in Preußen 1820–1840*, Tutzing 2002.

⁵⁶ Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv, Signatur 55 Nachl 100/B,12011. Auf demselben Bogen befindet sich der Entwurf eines Antrags an Kaiser Franz I. von Österreich. Digitalisat online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00025AB500000000>, letzter Zugriff: 06.08.2021.

⁵⁷ Schott druckte das Privilegium, neben der Schutzzusage aus Bayern, im *Intelligenzblatt zur Cäcilia*, Bd. 4, Nr. 13 (1825), S. 7–8, ab. Weitere Privilegien werden dort angekündigt.

hatte. Im Vertrag mit Probst verzichtete Schott dann ausdrücklich auf eine eigene vierhändige Ausgabe zugunsten der Gemeinschaftsausgabe.⁵⁸

Was der Brief – um die Betrachtung damit abzuschließen – leider nicht erkennen lässt, ist, ob es sich um eine reine Anfrage handelte, oder ob Wagner das bis zu diesem Zeitpunkt Fertiggestellte sogleich als Probe mit nach Mainz schickte. In diesem Fall müsste man annehmen, dass er die Reinschrift des ersten Satzes, die im Manuskript 13 Seiten umfasst, bereits vollendet hatte.

IV. „bitte ich ergebenst um schleunige Antwort“

Die Bitte um schnelle Beantwortung erfüllte der Verlag nicht. Die nicht überlieferte Antwort datierte vom 8. Dezember⁵⁹ laut Geschäftsvermerk auf der Rückseite des Briefes. Warum der Verlag volle zwei Monate benötigte, um über das Angebot zu befinden, ist nicht recht erklärlich. Wie dem auch sei, Schotts Antwort kann jedenfalls nicht völlig ablehnend ausgefallen sein, denn Wagner vollendete sein Arrangement bis zum Frühjahr 1831 und überreichte es dem Verleger persönlich auf der Leipziger Ostermesse. Das geht aus dem nächsten Brief an Schott hervor, der vom 6. August 1831 datiert. Nachdem der Verlag drei Monate lang nicht reagiert hatte, stellte Wagner nun seinerseits eine konkrete Honorarforderung:

„Ew. Wohl. wird es unmöglich für unbillig halten, wenn ich für diese langwierige mühsame und wichtige Arbeit, an die sich bis jetzt noch Niemand wegen der ungemeinen Schwierigkeit gewagt hat, für den Bogen 1 *Louisd'or*, also 8 *Louisd'or* fordere, die sicher der Abgang dieses wichtigen Werkes zehnfach einbringen wird.“⁶⁰

Tags zuvor hatte er sich übrigens in zwei fast gleichlautenden Briefen an die Leipziger Verlage Breitkopf & Härtel und an das Bureau de Musique (später C.F. Peters) vergeblich als Korrektor und Arrangeur für das Kla-

⁵⁸ Siehe Czernys Versicherung gegenüber Schott vom 28. Juni 1827 und den Vertrag zwischen Schott und Probst vom 14. Mai 1828; Staatsbibliothek zu Berlin, Signatur: 55 Nachl 100/B,12011, Digitalisat online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00025BA600000000>; und 55 Nachl 100/B,12029, Digitalisat online unter: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00025ACE00000000>, letzter Zugriff: 06.08.2021.

⁵⁹ Die Jahresangabe fehlt zwar, kann aber nur 1830 lauten.

⁶⁰ SB 1, S. 119–120.